

Benigna Gerisch, Jürgen Straub

Editorial



psychosozial

49. Jahrgang, Nr. 3, 2026, Seite 5–9

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2026-3-5



Impressum

psychosozial

49. Jg. (2026) Heft III (Nr. 185)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-3>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Michael B. Buchholz, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Rolf Haubl, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Jan Lohl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levoid, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, 8400 Winterthur, Schweiz, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: 06 41 - 96 99 78 18, aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH, Geschäftsführer: Johann Wirth, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: © William Turner, *Ship in a Storm*, 1823

Druck, Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH, Willy-Bechstein-Straße 4, D-35576 Wetzlar, Printed in Germany

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 65,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 22,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Verluste und ihre Verarbeitung

Editorial

Benigna Gerisch & Jürgen Straub

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft III (Nr. 185) 5–9

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-3-5>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Verluste gibt es bekanntlich in einer nicht überschaubaren Mannigfaltigkeit und Heterogenität. Die Reihe reicht von vergleichsweise unwichtigen, bei Bedarf leicht zu ersetzenden Dingen über (nur) scheinbar wertlose, vielleicht schon vergilbte Restaurantrechnungen oder Konzertkarten, die man dennoch – weil sie materialisierte Zeichen von großer subjektiver Bedeutung sind – an einem privilegierten Ort aufbewahrt, weiter zu schwerwiegenden materiellen Verlusten bspw. nach einem Unfall mit Totalschaden oder dem Verlust des Eigenheims durch Naturkatastrophen oder *man-made disaster* bis hin zum Tod von Familienangehörigen, Freunden, Freundinnen oder einem sonstigen »Lebensmenschen«, wie Thomas Bernhard (1982) die besonders eng mit dem eigenen Selbst Verbundenen und Vertrauten einmal genannt hat (in seiner Erzählung *Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft*). Nicht zuletzt zählen zu den schweren, existenziell bedeutsamen Verlusten die eigene Gesundheit oder das quälende Schwinden der Lebenskraft und des Willens und Mutes weiterzuleben, ohne das Dasein noch genießen und gestalten zu können. Am Ende steht der unweigerlich bevorstehende eigene Tod. Das sind uns allen geläufige Beispiele.

Zu den ebenfalls elementaren Erfahrungen und weit verbreiteten Wissensbeständen gehört die Tatsache, dass schmerzliche Verluste weder einer oder lediglich ein paar vermeintlich besonders dafür »prädestinierten« Epochen oder Gegenden vorbehalten wären. Verluste zählen zu den psycho-sozio-kulturellen Universalien, einige von ihnen folgen Naturgesetzen. Das gilt für persönliche und

individuelle, womöglich einzigartige Verluste oder idiosynkratische Kaskaden verletzender Verluste, und für solche, die kleinere Gruppen oder große Kollektive, Gemeinschaften in der Diaspora oder ganze Gesellschaften betreffen. Im Übrigen gibt es Verluste, die keineswegs als schmerzlich oder negativ erlebt werden. Sie können auch eine Befreiung sein, mitunter zugleich mit ihrem Eintreten, etwa wenn der gewalttätige Ehemann oder Vater endlich aus dem eigenen Leben verschwunden ist, die von ihm zugefügte Pein und Qual ein Ende gefunden haben, aus welchen Gründen und auf welche Weise auch immer. Manchmal stellt sich die seit Langem schon ersehnte Freiheit nicht sogleich ein, die Erlebnisqualitäten sind zunächst ambivalenter, vielleicht in verwirrender und verstörender Weise polyvalent, wie Ernst Boesch dieses Amalgam aus sich widersprechenden Gefühlen und Gedanken, Erinnerungen, Imaginationen und Antizipationen wohl genannt hätte (vgl. Boesch, 1991; 2021, S. 30f.; Straub et al., 2020). Gar nicht so selten bewerten wir einen Verlust im Nachhinein als eine neue Chance und Option, es eröffnen sich nun bislang verschlossene Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten. Nach einer Weile verstrickt man sich in unerwartetes transformatives Lernen, in dem widerfahrnisartige Momente, proaktive Initiativen und der Versuch, Lernhandlungen kontinuierlich auszudifferenzieren und zu gestalten, aufeinander folgen und überlagern (vgl. Gottschalk et al., 2026). Ferner spielt in der Bewältigung von Verlusten eine zentrale Rolle, ob man sie selbst aktiv handelnd verursacht hat, ob es die Möglichkeit gab, sich sukzessive auf einen drohenden Ver-

lust einzustellen (z. B. bei längerer, letaler Erkrankung eines Angehörigen), oder ob ein Verlust plötzlich über einen hereinbricht im Sinne einer traumatischen Ruptur, der man sich ohnmächtig ausgeliefert fühlt.

Im eng bemessenen Raum eines Themenschwerpunkts der wissenschaftlichen Fachzeitschrift *psychosozial* kann man lediglich Beispiele für Verlusterfahrungen versammeln, ihre individuelle oder kollektive Bedeutung, ihre Genese und intendierten Folgen sowie nicht beabsichtigte Nebenfolgen, vorübergehende und sehr nachhaltige, vielleicht lebenslang fortwährende, das Dasein noch der nachfolgenden Generationen belastende, weil sie in intergenerationalen Interaktionen und sprachlichen Tradierungen mitbekommen und aufgenommen haben, was den Eltern oder anderen wichtigen Bezugspersonen widerfahren ist, und sie deswegen selbst in ihrem Erlebnis- und Handlungspotenzial beeinträchtigt, leib-seelisch verletzt wurden. Wir haben Beiträge zusammengestellt, die zumindest einen Eindruck der besagten Vielfalt und Verschiedenheit von Verlusten vermitteln können. Zur Diversität des Themenschwerpunkts trägt neben dem individuellen Stil und der jeweiligen Expertise der Autor:innen auch die interdisziplinäre Orientierung bei, die in manchen Fällen bereits einzelne Abhandlungen charakterisieren.

So befasst sich *Thomas Macho* in seinem Beitrag »Das Zeitliche segnen« aus kulturhistorischer, philosophischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive mit der Kritik an Imaginationen der Unsterblichkeit, die in der frühen Neuzeit Gestalt angenommen und in unserer Gegenwart in Größenfantasien und transgressiven Begehren omnipräsent geworden sind. Diese mit wissenschaftlichen Ambitionen versehene *science fiction* intensiviert den teilweise unbewusst motivierten Wunsch nach Unsterblichkeit. Er ist den avantgardistischen Lebenswissenschaften eingeschrieben – der Biologie, Medizin und den Nachbardisziplinen, die sich auf der Grundlage eines als materielle, prozessierende Substanz begriffenen »Lebens« längst darangemacht haben, dieses Leben durch genetische Manipulationen und andere als geeignet geltende Maßnahmen, minimal oder maximal invasive, chirurgische, pharmazeutische oder ernährungswis-

senchaftlich begründete etwa, zu verlängern und womöglich den Tod zu überwinden. Den Widerpart gegen diese hochgesteckten Ziele übernehmen z. B. Bernard Williams, Karel Čapek, Virginia Woolf, Simone de Beauvoir oder Yuval Noah Harari, die alle für starke Argumente im Zeichen der Unsterblichkeitskritik bekannt sind. Dass diese Kritik und das sie motivierende Unbehagen eine lange Tradition besitzen, zeigt Macho an Beispielen einer reichen Tradition, die im europäischen Abendland von der griechischen Antike bis hinein in die wissenschaftlich-technische Welt einer »multiplen Moderne« führt, die in ihrem anhaltenden Fortschrittseifer – ganz im Zeichen der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer & Adorno, 1969 [1944]) – Regression und Destruktion als innere Bestandteile zu begreifen gelernt hat. Dass in nicht-westlichen Kulturen und Gesellschaften die Unsterblichkeitskritik eigene Versionen kennt, versteht sich von selbst.

Timo Storck fokussiert in seinem Beitrag den pragma-semantischen Zusammenhang von »Verlust und Verbleib«, befasst sich aber auch mit weiteren Unterscheidungen in jenem Begriffsfeld, in dem der Verlust eine zentrale Stellung einnimmt (neben dem Verbleib auch die Fülle, die Leere, der Mangel etc.). Die »Verlustfähigkeit« begreift der Psychoanalytiker als ein für die Erlebnis-, Handlungs- und »Zukunftsfähigkeit« wichtiges Vermögen. Er sondiert psychoanalytische Werke, angefangen bei Freud, aber auch Bion, Lacan, Winnicott und Money-Kyrle werden erwähnt, um die psychosoziale Bedeutung von Verlusten im psychoanalytischen Handeln zu dokumentieren und zu klären, und zwar in metapsychologischer, klinischer und kulturtheoretischer Perspektive, z. B. in Feldern der Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorie oder der Sozialpsychologie. Im Einzelnen geht es um drei in der Psychoanalyse des Verlusts, so Storck, zentrale Aspekte: um die Einheit zwischen Selbst und Nicht-Selbst, um den Verlust von etwas, das als Kastrationserlebnis gedeutet wird, bzw. um den Verlust der (imaginierten, ersehnten) Allmacht, schließlich um den Verlust des Objekts.

Benigna Gerisch beschäftigt sich mit dem Thema »Suizidalität als Folge von Objekt-,

Selbst- und Weltverlust«. Grundlage ist ihre jahrzehntelange klinische und theoretische Tätigkeit in diesem Feld. Subjektiv als einschneidende Erschütterung und Krise erlebte Objektverluste mögen das betroffene Selbst und seine Welt nachhaltig beschädigen, den Orientierungssinn und das Selbstvertrauen, die Erlebnis- und Handlungsfähigkeit einer Person beeinträchtigen. Die Autorin illustriert das an verschiedenen Beispielen, auch literarischen wie dem von Stig Sæterbakken verfassten, 2011 im norwegischen Original erschienenen Roman *Durch die Nacht*. Der Ich-Erzähler Karl Meyer bemüht sich verzweifelt und erfolglos, den Suizid seines 17-jährigen Sohnes zu bewältigen. Sæterbakken nahm sich im Alter von 46 Jahren, kurz nach der Publikation seines erfolgreichen Werks, selbst das Leben. Gerisch bezeichnet seinen Roman auch als »Anatomie eines Trauerprozesses«. Aus der klinischen Praxis im psychoanalytischen Setting und aus erfahrungswissenschaftlicher Forschung in psychoanalytischer Perspektive berichtet sie nicht zuletzt von geschlechtsspezifischen Unterschieden bei Suizidant:innen – wobei sie hartnäckige Stereotype und Vorurteile in der Art von »She died for love and he for glory« als unhaltbar kritisiert. Schließlich vermittelt sie Einsichten von Freuds Auffassung der Suizidalität (u. a. bzgl. seiner These vom »Mord am inneren Introjekt«). Auch neuere psychoanalytische Theorien, die sich mit Suizid und Suizidalität befassen, werden vorgestellt (z. B. von Henseler oder Kind, von Klein sowie den sich ihr anschließenden kleinianischen und postkleinianischen Ansätzen, die ihre Konzepte der paranoid-schizoiden und depressiven Position aufgreifen. André Greens Überlegungen werden skizziert, Betty Josephs Beitrag wird erinnert. Je nach theoretischer Position wird das interessierende Phänomen anders verstanden und erklärt, was verschiedene Konsequenzen für die Behandlung von Suizidalität in der klinischen Praxis mit sich bringt. Abschließend werden Beispiele erörtert (eines von Annie Ernaux, andere aus der eigenen psychoanalytischen Praxis), um darüber hinaus die imposanten geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Bewältigung von Verlust-erfahrungen zu exemplifizieren. Während bei Suizidanten aus Abwehr von Bedürftigkeit und

Abhängigkeit die Kompensation durch berufliche Ambitionen markant ist, zeigt sich bei Suizidantinnen nicht selten das Verhaftetbleiben in destruktiv-obsessiven Beziehungsarrangements als Abwehrstrategie von drohender Trennung und Verlust.

Hannah Wunderlich analysiert in ihrem im Kern kulturpsychologischen, aber auch Nachbardisziplinen der Psychologie berücksichtigenden Beitrag »jüdische« Tagebücher, an denen sich der sukzessive erfolgende rassistische Ausschluss aus der »Volksgemeinschaft« und der Verlust der Zugehörigkeit nachvollziehen lässt, und zwar in subjektiver Perspektive sowie am Leitfaden der chronologischen Ereignisse in den 1930ern und teilweise noch in den 1940ern. Mehr als 6 Millionen Juden und Jüdinnen in Europa wurden bekanntlich nicht allein stigmatisiert, diskriminiert, verfolgt und in einem einzigartigen Judäozid ermordet, sondern von den Nazis auch zu Jüd:innen gemacht, selbst wenn sie christlich getauft oder konvertiert waren, teilweise zu anderen Konfessionen. Die theoriegeleiteten, methodisch kontrollierten interpretativen Sequenzanalysen führen den Leser:innen auf eindrucksvolle Weise vor Augen, wie schwer sich die Diarist:innen damit tun, glauben und begreifen zu können, dass gerade sie nun plötzlich keine Deutschen mehr sein sollten, trotz ihres Patriotismus und Nationalismus und mitunter sogar der Affirmation der rassistischen Ideologie der Nazis, die sie lediglich nicht auf sich selbst angewandt wissen wollten. Der Beitrag beschränkt sich auf eine Fallstudie, verzichtet also auf komparative Analysen und die Konstruktion von Typiken (die jedoch in einer Monografie der Autorin publiziert sind). Tagebücher können nicht zuletzt einschneidende, existenziell bedeutsame und stark verletzende Verlusterfahrungen dokumentieren, in diesem Aufsatz in erster Linie den Verlust der Zugehörigkeit und Anerkennung, die vor 1933 vielen der Diarist:innen gewährt worden war. Paradox und absurd erscheint es, dass Jüd:innen in den 1930ern in derselben Woche für die heldenhaften Verdienste im Ersten Weltkrieg geehrt werden konnten, zwei Tage später dann aber der Ausschluss aus dem Sportverein erklärt wurde. Mit jeder Verschärfung der antisemitischen Gesetze und

gewalttätigeren Attacken gegen sie waren die Betroffenen stärker ausgegrenzt. Sie konnten keine ›arischen‹ Haushälterinnen mehr einstellen und auch nicht an ›arische‹ Deutsche Wohnungen vermieten. Schließlich wurden sie aus ihren Häusern vertrieben und mussten in »Judenhäusern« wohnen. Das alles entfachte tiefe seelische Wunden, Freundschaften zerbrachen, am Ende standen Verfolgung, Deportation und Ermordung. Es blieben materielle Spuren multimedialer Tagebücher, für deren sichere Aufbewahrung und Übergabe an Archive sowie sonstige Institutionen die Diarist:innen oft erfolgreich gesorgt hatten.

Klaus Schmidts Beitrag »(Ver-)Lust und (Ver-)Bindung in spätmodernen Paarbeziehungen« eröffnet theoretisch und empirisch erarbeitete Einsichten in zeitgenössische Formen der Paarbeziehung, in denen die Suche nach Intimität zwischen selbstbestimmten Individuen zentral ist, auch wenn die Struktur solcher Beziehungen konfliktanfällig und fragil erscheinen mag und nur durch intensive Kommunikation, Aushandlungen und wechselseitige Aufmerksamkeit und Anerkennung befestigt werden kann. Der Verfasser bezieht sich in erster Linie auf die zeitgenössische französische Paarsoziologie, deren Vorzüge und Alleinstellungsmerkmale – gerade im Vergleich mit der deutschen Variante – vorgestellt werden (u. a. Michaël Föessel, Jean-Claude Kaufmann). Auch Schmidt beschränkt sich, etwa wenn er prägnante Beispiele für die Paarbeziehungen individualisierter Individuen gibt, keineswegs auf wissenschaftliche Literatur. Jean-Luc Godards Film *Die Verachtung* (1963), mit Michel Piccoli und Brigitte Bardot als Paul und Camille, bietet reichlich Anschauungsmaterial und zentrale Charakteristika dieses heute natürlich sehr viel stärker verbreiteten Typs der Paarbeziehung, die Schmidt unter Bezugnahme auf die genannten Theorien sowie einschlägige empirische Studien präzise beschreibt (z. B. nennt er als bezeichnende Merkmale eine gegen konventionelle Normalität gerichtete Normativität, hohe Anforderungen an Reflexion und Artikulation sowie Kontingenzbewusstsein und Offenheit). Eine der zentralen Thesen lautet, dass »Konjugalität strukturell mit Verlust verbunden ist«. Ebenso wichtig ist wohl, dass

es sich beim spätmodernen Bindungs- und Beziehungstyp um eine innovative, kreative milieuspezifische Form handelt, der mehrere traditionelle Varianten gegenüberstehen, vielfach im hegemonialen Format der Heteronormativität (wie Judith Butlers Begriff lautet). In einem der letzten Abschnitte ist vom »Verlust in Phasen und Serien« die Rede, von »Risikobewältigung im spätmodernen Paar«, von »Etappen und ihre[n] Verluste(n)« oder von »Post-Verlust-Strategien«. Zuletzt erfahren Leser:innen auch noch etwas über beharrenden Bindungswillen oder Ausstiege aus Beziehungen und die Rolle des variantenreichen Imaginären.

Burkhard Liebsch stellt in seinem philosophischen Beitrag zwei scheinbar einfache Fragen, auf die er differenzierte, komplexe Antworten formuliert: »Verlust vor Verlust bewahren? Warum sollte das und wie könnte es möglich sein?« Auch er bezieht Erkenntnisse aus subjekt-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen ein, kommt dabei aber mehrfach auf auffällige Defizite und Desiderate zu sprechen, auf kaum bedachte Vorurteile und voreilige Schlüsse, womit man es im Fall von Verlust (angeblich stets) zu tun habe. Das ähnelt nicht selten alltagsweltlichen Meinungen und hat mit einer sorgfältigen geschichtlichen, gesellschaftlichen und soziokulturellen Pragma-Semantik von Verlusten, die nicht kurzerhand auf den gemeinsamen Nenner eines Kollektivsingulars gebracht werden können, wenig zu tun. Liebschs phänomenologische, hermeneutische Untersuchungen analysieren und reflektieren Verlusterfahrungen, die bekanntlich oft Widerfahrnischarakter besitzen, beziehen neben weiteren philosophischen Strömungen gleich in den einführenden Passagen auch Hölderlins *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* und Simon de Beauvoirs Roman *Alle Menschen sind sterblich* in die Erkundungen ein. Dabei geht es ihm zuvorderst um begründete Skepsis und Kritik an einem »psycho-ökonomische[n] als auch politische[n] Realitätsprinzip«, das suggeriert, jeder Verlust habe als etwas ausschließlich Negatives zu gelten, das man zu vermeiden und gegen das man sich zu versichern hätte. Genau dagegen richten sich Liebschs Analy-

sen und Argumente. Verlust sollte man keineswegs »preisgeben« und »nur als zu vermeidenden, zu kompensierenden oder anders aufzuhebenden gelten« lassen.

Mehr soll hier nicht mehr angekündigt oder referiert werden. Die Abhandlung zu lesen, empfiehlt sich schon deswegen, weil man dadurch an einem Gespräch teilhaben kann, das nicht nur das eigene Vokabular bereichert und uns in die Lage versetzt, genauer und ohne voreilige Komplexitätsreduktionen Verlusterfahrungen zu artikulieren, zu differenzieren und zu reflektieren.

Wir beschließen das Editorial mit Danksagungen: Marius Caspary und Roman Rogg sind seit Anfang des Jahres 2026 im Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie (KKC) an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU) in Berlin tätig. Zu ihren Aufgaben gehören die redaktionelle Bearbeitung und das Lektorieren von Publikationen. Arvid Liese hat die beiden als Forschungspraktikant des KKC im Juni tatkräftig unterstützt. Ihnen allen danken wir herzlich. Das gilt einmal mehr auch für die umsichtige und sorgfältige Unterstützung, die Kerstin Parasidis am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie uns gewährt hat – auch bei der Arbeit an der nun vorliegenden Ausgabe der Fachzeitschrift *psychosozial*. Unser Dank gilt *last but not least* dem Team des Psychosozial-Verlags und allen, die sonst noch an der professionellen Herstellung des Hefts beteiligt waren.

Literatur

- Bernhard, T. (1982). *Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft*. Suhrkamp.
 Boesch, E. E. (1991). *Symbolic Action Theory and Cultural Psychology*. Springer.
 Boesch, E. E. (2021). *Musik, Sprache und die Sehnsucht nach dem Paradies*. Psychosozial-Verlag.
 Gottschalk, I., Ruppel, P. & Straub, J. (2026). *Transformatives Lernen in der Hochschule. Zwischen Irritation, Erkenntnis und Veränderung*. Psychosozial-Verlag.
 Horkheimer, M. & Adorno, T. W. (1969 [1944]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fischer.
 Straub, J., Chakkarath, P. & Salzmann, S. (Hg.). (2020). *Psychologie der Polyvalenz. Ernst E. Boeschs Kulturpsychologie in der Diskussion*. Westdeutscher Universitätsverlag.

Biografische Notiz

Prof. Dr. phil. *Benigna Gerisch*, Dipl.-Psych., ist Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin und Professorin für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU) Berlin. Von 1990 bis 2010 war sie Psychotherapeutin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Therapie-Zentrum für Suizidgefährdete an der Uniklinik Hamburg-Eppendorf.

Prof. Dr. phil. *Jürgen Straub* ist Co-Direktor des Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie (KKC) an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU) Berlin und lehrt dort im Master-Studiengang Psychoanalytische Kulturwissenschaft und Kulturpsychologie.

Kontakt

E-Mail: benigna.gerisch@ipu-berlin.de

E-Mail: juergen.straub@ipu-berlin.de